

Politisch-Moralische Konsequenzen der Differenz des Unendlichen zum Endlichen in der Philosophie Sartres

Alfred Dandyk

Die Sichtweise hinsichtlich der Differenz des Unendlichen und des Endlichen hat für Sartre durchaus praktische Konsequenzen. So unterscheidet er zwischen einer infinitistischen und einer finitistischen Politik in Bezug auf das Problem des Krieges:

Infinitistische Politik: der Pazifismus. Den Krieg beseitigen. Eine friedliche Menschheit schaffen, den Prozess „Krieg“ aus der endlosen Folge der Generationen herausnehmen. Finitistische Politik: versuchen, diesen Krieg, der bevorsteht, zu verhindern und späteren Generationen die Sorge zu überlassen, ihren Krieg ihrerseits zu verhindern. (Sartre, Entwürfe für eine Moral, S. 746)

Sartre bemerkt weiterhin, dass die Moral grundsätzlich die Tendenz hat, infinitistisch zu sein, während er in dem opportunistischen Realismus einen finitistischen Ansatz sieht. Die moralisierende Sicht tendiert demnach zu einem Universalismus; sie stellt den Begriff der Menschheit in den Vordergrund. Der opportunistische Realismus bezieht sich eher auf konkrete Gegebenheiten, wie zum Beispiel auf die temporäre Situation oder auf bestimmte Traditionen.

Problematisch sind beide Sichtweisen. Setzt man zum Beispiel Sartres Begriff der Authentizität voraus, dann ist sowohl von der eigenen Freiheit als auch von der Freiheit des Anderen auszugehen. Folglich ist mit dem Begriff der Authentizität auch der Begriff der Menschheit impliziert und die Freiheit des Anderen muss das Ziel meiner Handlungen sein, wenn ich authentisch sein will. Konsequenterweise werde ich eine infinitistische Politik betreiben müssen: Kriege müssen grundsätzlich vermieden werden. Du darfst nicht töten und so weiter. Die universalistische Sichtweise ist erzwungen, wenn man Sartre Begriff der Authentizität voraussetzt.

Andererseits besteht der Verdacht, dass die bisherige Geschichte weniger durch Authentizität als durch Unaufrichtigkeit geprägt war und immer noch geprägt ist. Wie kann man aber in einer unaufrichtigen Welt authentisch sein? Sartres Antwort lautet, dass die Authentizität in einer unaufrichtigen Welt zum Individuum zurückkehrt:

Wenn die Unauthentizität ein gemeinsamer Seinsmodus ist, dann ist die ganze Geschichte unauthentisch und das Handeln in der Geschichte führt zur Unauthentizität; die Authentizität kehrt zum Individuum zurück. (Sartre, Wahrheit und Existenz, S. 13)

Mit anderen Worten: Der Versuch in dieser Welt, wie sie nun einmal ist, authentisch zu

handeln, wird am Ende zum Rückzug des Individuums in die Innerlichkeit führen. Damit gibt Sartre die Position Kierkegaards wieder, der feststellt, dass die ethische Phase des Menschen unvermeidlich enttäuscht wird. Das heißt, das moralisierende Denken führt zwangsläufig zu Konflikten mit der realen Welt und zur Resignation hinsichtlich der Realisierbarkeit ethischer Werte.

Das ist der Grund, weshalb im Marxismus zwischen der Vorgeschichte und dem Reich der Freiheit unterschieden wird. In der Vorgeschichte ist ein konsequent moralisches Handeln nur unter Verzicht auf das Erreichen realer Ziele möglich. Die dadurch erreichte Innerlichkeit ist jedoch selbst unmoralisch. Hier sieht man die Richtigkeit von Sartres Einschätzung, dass eine Moral in unserer Zeit sowohl notwendig als auch unmöglich ist. Wir haben es mit einem weiteren Beispiel für den Begriff der detotalisierten Totalität zu tun.

Wenn man jedoch sagt, das wahre Wesen der Menschheit liege in der Zukunft, im Reich der Freiheit, und es komme darauf an, die reale gegenwärtige Welt zu überwinden, dann führt das zu einer infinitistischen Politik, die das Wirkliche dem Virtuellen opfert. Man muss unmoralisch handeln, um die zukünftige moralische Existenzweise zu ermöglichen:

Wenn umgekehrt die Natur des Menschen am Ende der Geschichte steht, muß man die Unauthentizität um ihrer selbst willen als Bedingung des historischen Kampfes wollen. (Sartre, Wahrheit und Existenz, S. 13)

Man muss den historischen und unmoralischen Kampf aufnehmen, um die Natur des Menschen am Ende der Geschichte zu realisieren. Hier wird Hegels Vorstellung von der Geschichte als ‚Schlachtbank‘ sichtbar, auf der die Glückseligkeit der Nationen, die Weisheit der Staaten und die Tugend der Individuen geopfert wird. (Glenn Alexander Magee, The Hegel Dictionary). Kurz: Die historische Perspektive ist mir der moralisierenden Sichtweise nicht zu vereinbaren.

Mit anderen Worten: In einer Welt der Unaufrichtigkeit wird es kaum möglich sein, authentisch zu handeln. Wie kann ich die Freiheit des Anderen wollen, wenn dieser Andere mein Feind ist? Wird nicht die konkrete Situation - der Andere als Gegenmensch - die abstrakte Existenzbedingung - der Mensch als Freiheit - zerstören? Sartre:

Jede Lehre der Konversion läuft Gefahr, ein Ahistorismus zu sein. Jede Lehre der Geschichtlichkeit läuft Gefahr, ein Amoralismus zu sein. (Sartre, Wahrheit und Existenz, S. 13)

Die Konversion zur Authentizität hat das Ziel, die eigene Freiheit und die Freiheit des Anderen anzuerkennen. In einer unaufrichtigen Welt kann ich die Freiheit des Anderen aber nicht anerkennen. Soll der Jude im Konzentrationslager etwa authentisch sein und die Freiheit seines Quälers wollen? Authentizität kann in einer solchen Situation nur Rückzug in die Innerlichkeit bedeuten und wird damit zu einem Ahistorismus. Denn offensichtlich gibt es Situationen, in denen Kampf und Gewalt angesagt sind. Anwendung von Gewalt ist moralisch betrachtet jedoch problematisch. In diesem Sinne unterstützt Sartre den Befreiungskampf kolonisierter Völker, auch deren Anwendung von Gewalt, obwohl ihm die moralische Fragwürdigkeit von Gewalt selbstverständlich bewusst ist.

Umgekehrt hält ein Taliban die Unterdrückung der Frau auf Grund seiner geschichtlichen Tradition für gerecht. Verfällt er damit dem Amoralismus, weil er die Universalität der Menschenrechte leugnet? Was ist mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und der Menschen, wenn deren Ziele im Sinne einer Universal-Ethik inakzeptabel sind?

Offensichtlich ist weder der infinitistische noch der finitistische Ansatz unproblematisch. Es sind wahrscheinlich solche Überlegungen, die Sartre dazu gebracht haben, sein Projekt einer Moralphilosophie aufzugeben. Er sah diese unaufhebbaren Widersprüche und er war nicht bereit, sie im Sinne Hegels oder Marxens willkürlich zu beseitigen. Er sah die Notwendigkeit eines neuen Ansatzes und seine *Kritik der Dialektischen Vernunft* ist ein solcher Versuch:

Benny Lévy: Am Ende von ‚Das Sein und das Nichts‘ glaubst du eine moralische Perspektive zu eröffnen, es kommt aber kein Buch über die Moral, sondern eben diese Auseinandersetzung mit dem Marxismus. Es ist anzunehmen, dass diese beiden Dinge unmittelbar miteinander verbunden sind.

Jean-Paul Sartre: Unmittelbar

Benny Lévy: Du hast geglaubt, mit dem Sinn der Geschichte, wie Hegel und der Marxismus ihn definieren, vielleicht die Sackgasse umgehen zu können, in der ‚Das Sein und das Nichts‘ mündete.

Jean-Paul Sartre: Ja, aber nur im großen und ganzen. Dann habe ich aber gedacht, man müsse ganz woanders hingehen. Und das tue ich gegenwärtig. (Brüderlichkeit und Gewalt, S. 15)

Sartre sieht sich also nicht als endgültig gescheitert, sondern er ist dabei, verschiedene Wege auszuprobieren. Er ist offensichtlich ideologisch nicht gebunden und ist bereit, einmal eingeschlagene Wege zu verlassen, wenn er merkt, dass sie nicht weiterführen. Er nennt ‚Das Sein und das Nichts‘ den *Versuch einer phänomenologischen Ontologie* und so ist vielleicht auch sein ganzes Werk zu betrachten: Es sind Versuche, zu einem Ziel zu gelangen, das man im Nebel eher erahnt als erkennt. Sartres Denken ist offensichtlich als eine Art der Experimental-Philosophie zu betrachten. Versuch und Irrtum sind nicht zu vermeiden. Alles andere wäre eine dogmatische Erstarrung des Denkens.

Sartre schlägt im Gegensatz zu Kierkegaard vor, die Suche nicht aufzugeben, sondern auf der Basis des Prinzips Hoffnung weiterzumachen. Man muss es versuchen, sagt Sartre. Der Sprung Kierkegaards in die religiöse Sphäre ist Sartre verwehrt und so bleibt nichts anderes übrig, als sein Glück im Weltlichen zu versuchen. Von der ewigen Glückseligkeit sollte man sich verabschieden, aber vielleicht gelingt es, das Los des Menschen oder das Los der Menschheit dennoch zu verbessern. Sartre sieht in einem existentialistisch geläuterten Historischen Materialismus einen vielversprechenden Ansatz:

Alles ist noch im Dunkeln, und doch ist alles in hellem Licht, denn wir haben

– um uns auf die theoretische Sprache zu beschränken – die Mittel, können die Methode ansetzen: unsere historische Aufgabe in dieser mehrwertigen Welt besteht darin, den Zeitpunkt herbeizuführen, von dem an die Geschichte nur noch einen einzigen Sinn besitzt und von dem an sie darauf hinausläuft, in den konkreten Menschen, die sie gemeinsam machen, aufzugehen. (Sartre, Marxismus und Existentialismus, S. 74)